



FAMILIENGESCHICHTE (von links): Lockenkopf Gianni mit Cousin Daniel Nellen (hinten); die beiden als Cowboys und an einem Geburtstagsfestli zusammen mit Cousins und Geschwistern; Gianni bei den Junioren des FC Brig-Glis und an der Erstkommunion seines Cousins Roberto. Gianni ist vorne im Bild mit orangem Hemd, hinten im weissen Pullover die grosse Schwester Daniela. FOTOS: WALLISER BOTE, ZVG (4)

Gianni Infantino (45) hat es ganz nach oben geschafft:

Vom Migranten-Bub zum Fifa-Boss

Die Geschichte des obersten Fussballers der Welt beginnt am Briger Bahnhof. Auf Perron 1. Dort, wo einst die Saisoniers aus Italien ausstiegen. Für die berühmte grenzsanitarische Untersuchung.

SABINE REBER

Gianni Infantino kam im März 1970 in Brig zur Welt. Drei Monate später, im Juni, stimmte die Schweiz über die fremdenfeindliche Schwarzenbach-Initiative ab. Diese wollte den Ausländeranteil auf zehn Prozent senken. 300 000 Menschen hätten ausreisen müssen. Es hätte auch die Infantinos treffen können.

KOFFER GEPACKT

Giannis Eltern, Maria und Vincenzo, waren beide 1952 unabhängig voneinander in die Schweiz eingereist, auf der Suche nach Arbeit. Mamma Maria Infantino (81) erinnert sich. Alle Ausländer in Brig hätten damals ihre Siebensachen gepackt gehabt: «Da haben wir wirklich gezittert. Wir haben uns riesige Sorgen um unsere Zukunft gemacht.»

Umso grösser sei dann die Erleichterung gewesen, als die Initiative abgelehnt worden sei. 54 Prozent der Schweizer Bevölkerung hatten damals Nein gestimmt. Und auch die Infantinos konnten bleiben. Die Saisoniers trafen sich am Abstimmungsabend beim Bahnhof Brig und feierten. Auf dem Perron 1. Mamma Maria: «Oh, das war ein Fest. Wir waren so froh, dass wir bleiben durften!»

AUF DEM PERRON 1

Auf dem Perron 1 kamen sie damals an, die Saisoniers aus Italien. Dort mussten sie den grenzsanitarischen Dienst passieren. Kolonnen von Männern mit nackten Oberkörpern mussten stundenlang auf die medizinische Untersuchung warten. Die Ärzte und die Fremdenpolizei schickten Kranke und wenig robuste Arbeiter wieder nach Hause. Es war ein entwürdigender Empfang. Auch die Infantinos mussten da durch.

Mamma Maria betont, man habe das halt damals so gemacht und man sei ja vor allem froh gewesen um die Arbeit. Aber die grenzsanitarische Kontrolle sei natürlich schon ein wenig befremdend gewesen, besonders wenn man wie sie aus einem kleinen Dorf in der Provinz von Brescia gekommen sei.

Maria nahm zuerst eine Stelle als Hausmädchen an. Vincenzo schlug sich als Tellerwäscher im Bahnhofbuf-

fet Brig durch. Später arbeitete er mit einem Kioskägeli des Bahnhofbuffets, ähnlich der heutigen Minibar. Er ging die Gleise auf und ab, war immer da, wenn ein Zug ankam, und verkaufte Getränke, Sandwiches und Zigaretten. Hunderte Saisoniers aus Italien trafen in den 1960er und 1970er Jahren in Brig ein, betraten hier zum ersten Mal Schweizer Boden. Sie waren froh, jemanden zu treffen, mit dem sie ein paar Worte auf italienisch wechseln konnten. Mamma Maria Infantino erzählt: «Die Neuankömmlinge hatten ja keine Ahnung, wo sie hingehen und an wen sie sich wenden mussten. Also kamen sie zu Vincenzo und fragten.» Die meisten hatten nur ein Kofferchen und kaum Geld dabei. So mancher wollte seine letzte Habseligkeit oder gar seine Uhr verpfänden, um dafür ein paar Schweizerfranken zu bekommen. Daniela Infantino (52), die grosse Schwester von Gianni, erzählt: «Aber unser Vater war ein anständiger Mann, er hat den Leuten ausgeholfen, ohne dafür etwas zu nehmen.» Die Einwanderer nannten Vincenzo Infantino denn auch den guten Engel vom Bahnhof Brig.

«Da haben wir gezittert. Wir haben uns riesige Sorgen um die Zukunft gemacht.»

MUTTER INFANTINO ÜBER DIE SCHWARZENBACH-INITIATIVE



FOTO: SCREENSHOT KANAL 9

Schon mit 11 Jahren gründete Infantino einen Fussballclub.

ÜBER DIE GRENZE ZUR SCHULE

Später arbeitete Papà Vincenzo im Schlafwagen. Und Mamma Maria führte den Kiosk. Es habe auf Perron 1 viele Tränen gegeben, erzählt sie. Freude und Leid hätten hier immer zusammenggehört: «Wer ankam weinte, weil Frau und Kinder daheim in Italien hatten bleiben müssen. Und zugleich freute sich jeder, der in der Schweiz bleiben und arbeiten durfte. Wer gehen musste, weinte um den Job

und freute sich auf die Familie.»

Damals galt in der Schweiz das Saisonierstatut. Dieses regelte die Einwanderung, bevor 2002 die Personenfreizügigkeit mit der EU in Kraft trat. Das unmenschliche Statut ermöglichte es Unternehmen, Arbeitskräfte für eine Saison zu holen. Diese durften während der Saison weder ihre Stelle wechseln noch ihre Familie in die Schweiz mitnehmen. Viele versteckten deshalb heimlich ihre Kinder.

Das blieb den Infantinos zum Glück erspart. Als ihre Kinder Daniela, Mirella und Gianni eins ums andere schulpflichtig wurden, erhielten sie den Ausländerausweis C. «Sonst hätten unsere Kinder nach Domodossola zur Schule gehen müssen», erzählt Mamma Maria. Viele Saisonierkinder seien damals von Brig aus mit dem Zug nach Italien zur Schule gefahren. Die Infantino-Kinder aber konnten in Brig zur Schule gehen. Und lernten dort auch noch Deutsch. Das sei kein Problem gewesen, erzählt Daniela Infantino, die heute als Lehrerin einer Integrationsklasse in Visp VS arbeitet: «Wir haben daheim immer Italienisch gesprochen. Damals hat man noch nicht von Integration geredet.» Heute hat Fifa-Präsident Gianni Infantino neben dem italienischen auch den Schweizer Pass.

DIE SPRACHE DES FUSSBALLS

Schwester Daniela erklärt: «Wir haben unsere Identität als Italiener behalten und waren immer stolz auf unsere Herkunft.» Die eigene Mutter-

sprache zu pflegen sei schliesslich die wichtigste Grundlage, um weitere Sprachen gut zu erlernen. «Das gebrochene Secondo-Deutsch, das heute viele sprechen, das bringen sie später fast nicht mehr weg. Besser, sie reden korrekt in ihrer Muttersprache, dann lernen sie später auch richtiges Deutsch», erklärt Lehrerin Infantino.

Deshalb sage sie ihren Schülerinnen und Schülern immer: «Ihr dürft eure Herkunft nicht vergessen. Liebt aber gleichzeitig auch das Land, in dem ihr wohnt. Nur so könnt ihr ein tolles Leben leben.» Das nahm sich auch Gianni Infantino zu Herzen. Seine Eltern konnten ihm bei den Schulaufgaben zwar nicht helfen, denn sie sprachen kaum Deutsch. Doch Gianni, dem «Piccolo» der Familie, fiel es leicht, Sprachen zu lernen.



FOTO: SCREENSHOT KANAL 9

IN AKTION: Auch als frisch gewählter Fifa-Präsident ist Gianni Infantino sportlich unterwegs. Hier während eines Freundschaftsspiels am Fifa-Hauptsitz in Zürich Ende Februar. FOTO: KEYSTONE

Er spricht heute deren sechs. Dank seiner Ehefrau, die aus Libanon stammt, kann der neue Präsident des Weltfussballverbands sogar Arabisch. Und seine vier Kinder reden daheim Arabisch und Italienisch, in der Schule, in der Nähe von Nyon VD, Französisch. Und mit Nonna Maria italienisch.

«Wir waren immer stolz auf unsere Herkunft.»

SCHWESTER DANIELA INFANTINO

Schon als Bub sprach Gianni noch eine ganz andere Sprache: jene des Fussballs. Und dieses Fieber liess ihn nie mehr los. Schon im Alter von 11 Jahren gründete er den Fussballclub Folgore und begann, Turniere zu organisieren. Fussball ist nicht nur im Oberwallis eine grosse Integrationsmaschine. Da kann es schon einmal passieren, dass aus einem einfachen Saisonierbub ein stolzer Fifa-Präsident werden kann.

Das work-Bilder-Lese-Heft

Die SVP will zurück zu Ausländerkontingenten, zum brutalen Saisonierstatut. Was das heisst, zeigt das work-Bilder-Lese-Heft «Baracken, Fremdenhass und versteckte Kinder»:

- Bruno Cannellotto: Ein Ex-Saisonier erzählt
- Aurora Lama: «Ich war ein verstecktes Kind»
- Blocher & Schlüter: Früher Apartheid-Freunde, heute EU-Feinde
- Peter Bichsel: Demokratie ohne Demokraten

Das Heft können Sie gratis bestellen bei migration@unia.ch oder online ansehen: <http://goo.gl/zd5a0k>.

